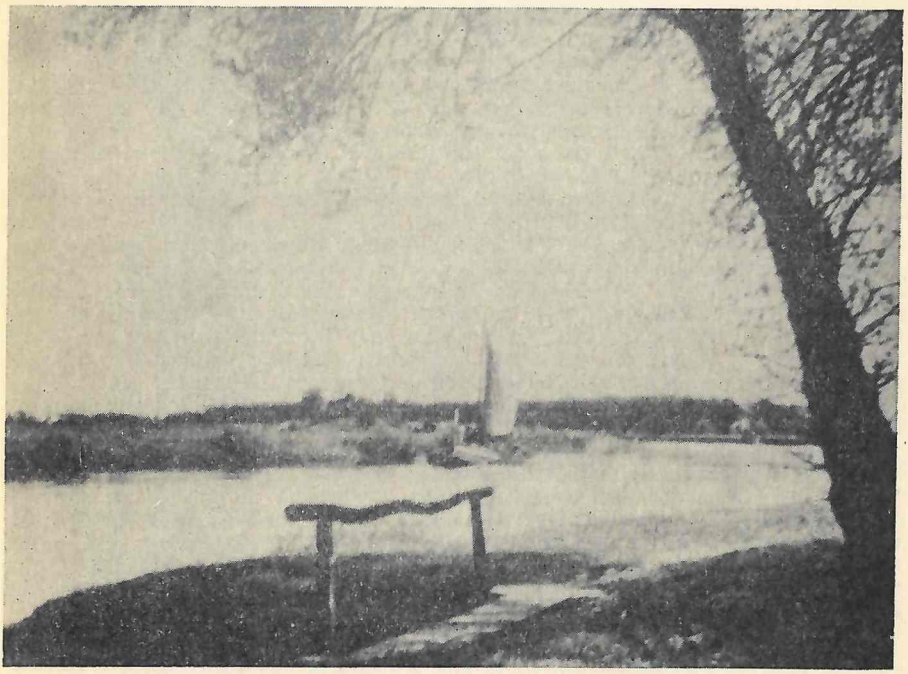
L22043F

Krappitzer Heimatblatt

Heimatliche Nachrichten für die Heimatvertriebenen von Krappitz und Umgebung
Nr. 99/33. Jahrgang Januar/März 1983 5970 Plettenberg



Wir gehen nach Luciengrün!

Das wechselnde Bild an der Oder, an der Ziegelei vorbei zur Schleuse, wo tief beladene Kohlenkähne mit stolz sich im Winde blähenden Segeln ihrem Ziel zustrebten. Man legte sich ins Eichenwäldchen Luciengrün ins Moos und sah dem Auf und Ab der Fahrzeuge beim Hoch- und Niederschleusen zu!

Meine lieben Heimatblattleser aus Krappitz und Umgebung!

Wenn Sie heute das Heimatblättchen in Ihren Händen halten, dann achten Sie einmal darauf, daß wir die Nr. 99 schreiben und uns dazu noch im 33. Jahrgang befinden. Wer hätte es je gedacht, daß wir es so weit bringen werden! Den Anfang des Blättchens haben wir allerdings im Abzugsverfahren gemacht und an die „Wiedergefundenen" geschickt. Davon existiert nicht ein einziges Blatt mehr. Es ist alles vergriffen, und im Jahr 1950 kam dann das erste gedruckte Heimatblatt heraus. Wir haben uns im Laufe der Jahre in größerer Zahl zusammengefunden. Einen großen Anteil hatte das damalige „Klein-Krappitz" in Goslar-Oker. Aus dem von dort erhaltenen Adressenmaterial konnte man den Heimatkreis — wie wir uns ja nennen — aufbauen. In viel, ja sehr viel Kleinarbeit, hat dann das Heimatblatt zu seiner Aktualität beigetragen und wir sind heute, für eine Kleinstadt gemessen, ein ganz ansehnlicher Kreis, der sich sehen lassen kann.

Im Sommer dieses Jahres wird die Nummer 100 erscheinen. Aber ohne Ihre Mithilfe geht es nicht. Ich möchte allzu gern den Lesern etwas Besonderes bieten und daher ergeht an Sie alle die Bitte, noch einmal nachzudenken, ob nicht eine Erinnerung an die Heimatstadt, sei es aus der Schulzeit oder dem Beruf, oder was sich sonst so in Krappitz zugetragen hat, zu Papier zu bringen. Ich habe bei unseren Treffen des öfteren schon festgestellt, daß das „Weißt Du noch" viele Gespräche beherrscht. Warum sollte man nicht im Heimatblatt darüber sprechen? Das gibt doch denen auch Anregung, die schriftgewandt sind und bis jetzt im Verborgenen blühen. Also helfen Sie mir die 100. Ausgabe so zu gestalten, daß sie Freude bereitet und Erinnerungen weckt. Glauben Sie mir, es ist so schwer, inhaltlich immer präsent zu sein. Es gibt mit Sicherheit noch Dinge, die es wert sind, im Heimatblatt festgehalten zu werden. Ich habe in den vergangenen Jahren versucht, alles Wissenswerte über Krappitz festzuhalten, und diejenigen — vor allen Dingen ältere Leser — angeschrieben — die mir dankenswerterweise auch geholfen haben — über Begebenheiten aus der Vergangenheit zu berichten. Ich selbst bin auch in Bibliotheken gefahren, um nach heimatlichem Material Ausschau zu halten, was mir auch in einzelnen Fällen gelang. Ich habe überhaupt in allen meinen Bemühungen Unkosten nicht gescheut, denn ostdeutsche Literatur kostet wegen ihres Seltenheitswertes auch Geld, besonders solche, die auf einen bestimmten Ort bezogen ist. Aber, warum sage ich Ihnen dies alles? Ich habe in den vergangenen Jahren viel Verständnis bei allen Lesern gefunden und dafür sei Ihnen allen Dank! Noch hat sich keine Nachfolgerin beziehungsweise Nachfolger gefunden. Ich gebe aber die Hoffnung nicht auf. Zunächst habe ich mich aus zeitlichen Gründen entschlossen, die Erscheinungsweise des Heimatblattes auf nur dreimal im Jahr zu beschränken. Sie erhalten dann das nächste Heimatblatt — also die Nr. 100 — im Sommer dieses Jahres. Die bisherige vierteljährliche Erscheinungsweise war für mich sehr belastend, denn kaum war das letzte Blättchen herausgegeben, mußte ich schon wieder die Manuskripte für das nächste vorbereiten. Es bleibt zunächst alles so wie es war, nur daß Sie unser Heimatblättchen nicht viermal sondern dreimal im Jahr bekommen. Einverstanden?

Herzlichen Dank allen denen, die mir zum Jahreswechsel ihre Grüße und Wünsche übermittelt haben und auch meinem Mann zum 80. Gebrutstag gratulierten. Wir alle können die Gesundheit gebrauchen, sie ist durch nichts zu ersetzen. Erfreulich, daß wir in unserem Heimatkreis viele ältere Landsleute haben, die auch die Strapazen zu Wiedersehenstreffen zu kommen, nicht scheuen! Wir grüßen sie alle ganz herzlich!

Und nun zu der „Panne“ im letzten Heimatblatt, die mir soviel Arbeit gekostet hat. Auf der letzten Seite hat sich der „Druckerteufel“ einen schlechten Scherz erlaubt. Beinahe war es ein Witz! „Der Pastor ist deutlich zu sehen und hält seine Abschlußpredigt“ stand darunter zu lesen und das Bild war auch über eine „Druckampel“ (wie ich mich oft verschrieben hatte) nicht zu sehen. Sie alle haben es verstanden und sicher lächelnd die letzte Seite betrachtet. Tücke des Schicksals, die Druckerei hat sich entschuldigt!

Ein besonderer Dank gilt unseren Spendern, die zur Erhaltung des Heimatblattes und den vielen Nebenkosten, die im Bezugspreis nicht einkalkuliert sind, beitragen. Hervorzuheben sind Herr Jelitto, Herr Schauer, Dr. med. Heinz Früchel, Herr Wild, Herr Geithe, Frau Anneliese Schneider (Schroeter), die mir von Zeit zu Zeit mal „unter die Arme“ greifen. Das muß auch einmal gesagt werden, obwohl es diese Spender nicht gerne sehen.

Ich darf mich im Namen aller Krappitzer und darüber hinaus, für diese Hilfe bedanken! Aber auch bei denen, die ihren Obolus in großzügiger Weise entrichten!

Die „Odyssee“ eines Fotos!

(Von Heine Pannek, Kiel)

Die wahre Story lohnt sich aufgeschrieben zu werden, weil sie wieder einmal echte heimatliche Gefühle erweckt. Und das war so: Eines Tages erhielt ich von Frau Kudera einen Brief mit einem Foto vom 13. November 1940 in Postkartenformat. Und das Bild war nach so vielen Wanderungen noch gar nicht einmal vergilbt. „Vater Heine Pannek in Marineuniform mit Filius Heike, 1½ Jahre alt, beim Morgenspaziergang am Sonntag.“

Frau Kudera schrieb dazu: „Sie werden staunen, wenn ich Ihnen das beiliegende Foto überreiche. Es ist für Sie sicherlich keine Besonderheit, denn Sie werden ein solches mit Sicherheit selbst noch besitzen. Aber wie kommt dieses Bild zu mir? Sie sehen, daß bei mir die unmöglichsten Dinge ankommen. Dieses Bild brachte eine Umsiedlerin in ihrem Koffer mit und sie ließ es mir zusenden. Vielleicht haben Sie dieses Bild mal Ihrer Mutter gesandt und man hat es im Nachlaß gefunden. Ich weiß es nicht, es ist eine Annahme von mir.“

Soweit die Vorgeschichte zu meiner „Odyssee“.

Natürlich war ich ehrlich erstaunt und dazu freudig überrascht, über das Wiedersehen nach fast 40 Jahren und im 72. Lebensalter. Mein Sohn Heiko, damals 1½ Jahre alt, ist heute 39 Jahre und wohlbestallter Rektor. Frau Kudera schrieb weiter: „Auf dem Bilde kann man sehen, was Sie mal für ein ‚hübscher Kerl‘ waren (in Tüttelchen und unterstrichen). Kein Wunder, wenn Sie so umschwärmt waren. „Stimmt! — Aber ich setzte mir trotzdem keine Hörner auf und war zu jedermann freundlich und zuvorkommend. (Die „alten“ Krappitzer wissen es noch!) Ich will es nicht leugnen, daß vor allen Dingen die schneidige Marineuniform, vom Matrosen über den Jan-Maaten, bis aufwärts zum Offizier, im Binnenland, wie Nektar auf „Bienen“, die man ja heute im Halbstarkenjargon auch so nennt, wirkten. Und wer sollte es uns Seeleuten nach langer Abstinenz verübeln, wenn wir nichts „anbrennen“ ließen? 39 Jahre Sturm- und Drangzeit (siehe Hb. Nr. 80) sind indessen eine lange Zeit, jedoch der Putz ist noch nicht ganz abgebröckelt! Um aber auf das Foto zurückzukommen, welches eine schöne Bereicherung im Jugendfotoalbum meines Sohnes Heiko sein dürfte, geht es nun weiter: Diese Aufnahme vom 13. November 1940 inspirierte mich

zu einem Rückblick auf die Vergangenheit, insbesondere auf jene — trotz der damaligen Kriegswirren — noch friedvollen Tage in unserer oberschlesischen Heimat. Zum Vergleich in meiner Garnisonsstadt Kiel, wo wir bereits wie Maulwürfe in den Luftschutzkellern hockten. Und nun sitze ich in der Abenddämmerung an meinem Schreibtisch, vor mir das besagte Foto und eine letzte Standfotografie von meiner verstorbenen Mutter. Im Hintergrund leuchtet mein weißer Tropenhelm von der Tapetenwand im Korridor, die außerdem mit zahlreichen Auslandserinnerungen bestückt ist. Alles Relikte einer durchlebten herrlichen Vergangenheit, die mich zum Sinnieren geradezu herausfordern. Wie ein schöner Film zieht die Vergangenheit an mir vorüber. Ich sehe meine alte Mutter ganz allein auf ihrer kleinen „Ritsche" (Fußbank) hocken. Vor ihr die große Pappschachtel mit den zahlreichen Fotos und Briefen von mir.

Dazu die vielen bunten Ansichtskarten aus aller Herren Länder, von meinen Weltreisen. Wie oft rief — wie sie mir später erzählte — der Postzusteller (damals nannten wir ihn Briefträger), Herr Ryrko, der „Sparbier" von Krappitz schon vom Hof zu ihr herauf: „Frau Pannek, der Heine hat geschrieben!" — aus Honululu (Hawaii), von Samoa, aus San Franzisko, Rio, Australien, Brasilien, Chile, Kalkutta und noch aus vielen Ländern der großen weiten Welt. Ich konnte es niemals ergründen, was im Herzen und in der Seele der alten bescheidenen Frau damals wohl vor sich ging. Ich konnte es nur ahnen. Und deshalb mußte ich auch einmal auf Haiti, als wir fröhlich angeheitert von einer Riesenpartie spät in der Nacht an Bord zurückkamen, in einem Anfall von Mitleid heftig weinen, nachdem ich einen Brief von Mutter vorfand, in dem sie so überaus einfältig an mich schrieb: „Mein lieber Junge, ich bete jeden Abend vor dem Schlafengehen zum lieben Gott, er möge Euch behüten und beschützen, damit Euer Schiff nicht untergeht!" Ich war erschüttert und habe mir geschworen, diese ängstlich-mütterliche Fürsorge niemals zu mißbrauchen. Ich hätte ihr zu keiner Zeit von der wahren Hölle der „christlichen Seefahrt" bei Sturm und Unwetter bei Schnee, Eis und Regen erzählt, wenn ich auf Urlaub nach Krappitz kam.

Als dann 1936 nach dem tragischen Verlust unseres ersten Kindes und ihres Enkelkindes Uwe (er erstickte im Alter von 9 Monaten im Bett), endlich das zweite Enkelkind Heiko zur Welt kam, kannte ihre Freude kein Ende. Wie oft mag sie wohl das bewußte Foto mit Vater und Sohn in den Händen gehalten haben, auf ihrer kleinen „Ritsche" sitzend? Meine Frau aus Kiel kannte diese Bezeichnung nicht und sagte mit konstanter Beharrlichkeit und zur Belustigung der anderen nur immer „Schrittsche".

Im Sommer 1941 sind wir erstmals aus dem Bombeninferno in Kiel auf Urlaub in Krappitz bei Mutter, Schwiegermutter und einer überglücklichen Oma. Der Knabe war inzwischen zwei Jahre alt und außerordentlich lebhaft. Oma Pannek konnte den kleinen Wildfang nicht bändigen, denn er entwickelte die Kraft eines Catchers. Und als er einmal mit Oma eine Kanne Milch bei Frau Kittelmann im Laden auf dem Ring abholt, reißt er die Milchkanne aus Omas Hand und setzt sich die große Kanne glatt an seinen Mund, wie ein Bayer im Hofbräuhaus sein Maßerl! Er saugt sich zum Ergötzen der Zuschauer und zu Omas Entsetzen an der Milchkanne fest, daß auch alles Ziehen und Zerren Omas erfolglos bleibt. Das war sein erster Streich mitten auf dem Krappitzer Ring. Wir Eltern trichterten Oma fortgesetzt ein, dem kleinen Kerl keine extremen Süßigkeiten und sonstiges überflüssiges Futter einzugeben. Aber wir stießen auf taube Ohren, denn von Omas Standpunkt hatte der Junge immer Hunger. Und so stopfte er auch einmal unentwegt einen Harzer Käse nach dem anderen — frisch bei Max Ranocha eingeholt — in sein nimmersattes Mäulchen. Oma amüsierte sich köstlich, denn er hatte ja wieder Hunger, sagte sie uns un-

befangen. Wir kamen noch rechtzeitig dazu und entrissen ihm die restlichen Harzer. Der Bursche roch nachher selbst wie ein abgelagerter Harzer und wurde vorübergehend bettlägerig.

Die Folgen seines Übergewichtes blieben nicht aus, wobei wir Eltern unbewußt die Schuld hatten. Wir kamen bei glühender Mittagshitze vom Promenadenspaziergang nach Hause. Ich als Vater schob unverdrossen die Sportkarre, in der sich der „Prinz" zunächst räckelte und danach in tiefen Schlaf versunken, ohne Kopfbedeckung der prallen Sonne ausgesetzt war. Ich schwitzte selber wie ein Urwaldaffe in den Tropen und dachte nur an ein kühles Bier daheim, ohne den roten Kopf meines Jungen zu bemerken. In der Wohnung angekommen, klappte mir der „Sonnenanbeter" wie ein Taschenmesser zusammen, verdrehte die Augen und sagte keinen Pieps mehr. Mit der Angst im Nacken und der Erinnerung an unser Unglück mit unserem ersten Kind Uwe, rannte ich in Hemdsärmeln mit dem Bewußtlosen über den Ring, schnurstracks zu Herrn Dr. Lukosz im Hause Meißner. Dr. Lukosz war gottlob im Haus und eilte vom Mittagstisch in die Praxis, wo wir unseren Jungen bereits auf den Behandlungstisch gelegt hatten. Der Herr Doktor sah sich das gutgenährte Bürschlein an, betastete sein kleines „Bierbäuchlein" und sagte spontan: „Der Kerl ist überfüttert!" (Ich möchte hier bald behaupten, er sagte „überfressen".) Aber was machte uns das schon aus, wir waren ja Herrn Dr. Lukosz überaus dankbar, daß er uns so schnell half und diese prächtige Diagnose gab. Ich trug mein überfüttertes Söhnchen sanft nach Hause, und da schlug er auch seine großen Äuglein auf. Er bekam dann nur leichte Kost, schwarzen Tee von Ranocha (wir sagten damals russischen Tee) und Zwieback von Erich Habermann. Ich trug das Kerlchen stundenlang in dem kühlen Korridor in Alfred Witteks Vorderhaus auf und ab und lernte bei dieser passenden Gelegenheit wieder die längst in Vergessenheit geratenen Kinderlieder, bis nach drei Tagen eine Schwalbe zwitschernd über unsere Köpfe schwirrte, um ihre Jungen im Nest (über Josef Prudlos Tür zum Friseursalon) zu füttern und unser genesender Junge den ersten Ton, nämlich „da", von sich gab. Das war eine Freude für uns Eltern und Oma, denn der Bann war gebrochen (wir hatten wirklich große Angst). Da sind Gedanken so viele, die mich hier, heute nach fast 40 Jahren, in der Dämmerung befallen.

Nach diesen aufregenden Tagen möchten wir Eltern auch einmal jenseits der Oderbrücke in Ottmuth ländliche Ruhe genießen. Max Wittek hat uns zum Wurstessen mit Landbrot bei Igel Bekiersch eingeladen. Kurz vorher aber kaute Maxe noch an einer Schlackwurst von Alfred Hoffmann, die er so lose und unverpackt in seiner Hosentasche trug. Ja, der Maxe aß gern und reichlich Wurst. Meine Frau und Max Wittek warteten vor der Haustür auf dem Ring so lange auf mich, bis ich unser Söhnchen in den Schlaf gezischt hatte (das war immer meine Einschlafmethode), natürlich mit Händchenhalten in gebeugter Stellung auf dem Bettrand. Wenn ich dann langsam die Hand löste und aufzustehen versuchte, ging das Geschrei los. Ich mußte wieder auf Tiefe. Nach einer guten Stunde schlief er fest wie ein Murmeltier, meine Knochen taten das gleiche. Ich war steif wie ein Stock, heute sagt man „der hat was mit der Bandscheibe"! Doch die ausgezeichnet schmackhafte „Polnische" zusammen mit frischem Landbrot und frischer goldgelber Landbutter bei Igel Bekiersch waren die „Bandscheibenverdrehung" auf der Bettkante ein lukullischer Ausgleich, von dem wir heute nach 40 Jahren noch schwärmen.

Welche Bewandtnis aber hat meine Überschrift: „Die Odyssee eines Fotos?" Ich meine ein tragisches. Im Jahr 1945 begann die große Flucht der Oberschlesier, auch der Krappitzer, vor den anrückenden Bolschewisten mit ihrem Schreckensruf „Frau komm" und „Urr ist", und es hieß, rette sich wer kann!

Sogar alte Frauen blieben von der mongolischen Steppen-Soldateska nicht verschont. Sie flüchteten panikartig nach Westen, meine Mutter war auch im Strom der Flüchtlinge. Ich war nicht dabei, weil ich in Ostpreußen den Untergang des Samlandes bis zur letzten Granate unserer Geschütze erleiden mußte, bis zum bitteren Ende in sowjetrussischer Kriegsgefangenschaft. Auf der Flucht nach Bayern aber trug meine Mutter in ihrer kärglichen Habe auch dieses, mein Foto, mit sich, vielleicht als Kleinod. Wir wußten alle nichts voneinander. Meine Frau war mit der inzwischen auf zwei Jungen vermehrten Kinderschaft mit einem lebensgefährlich überladenen Schiff von Pillau aus, im Geleitzug der „Wilhelm Gustloff" (die aus dem Geleitzug heraustorpediert wurde und mit Mann und Maus, mit Frauen und Kindern, in das Meer versank), glücklich im zerstörten Kiel gelandet. Ich marschierte in russische Gefangenschaft, von wo aus ich erst nach einem Jahr über das Rote Kreuz Kontakt mit meinen Lieben bekam. Gottlob hatte Oma Pannek in Krappitz in den letzten Kriegsjahren auch noch unseren Jüngsten kennengelernt. Doch, was soll es? Ich habe schon über 1000 Seiten über das traurigste Kapitel in der deutschen Geschichte geschrieben, denn Millionen von uns haben weit schlimmere und bestialischere Schicksale gehabt — überlebt, oder wurden massakriert!

Oma Pannek hatte auch überlebt. Sie kam, fuhr oder lief barfuß oder in Strümpfen von Bayern nach Krappitz zum Sterben zurück. Meine Frau lud sie nach Kiel ein, doch sie wollte sich nicht verpflanzen lassen und dort begraben werden, wo ihre ganze Sippe der Ewigkeit entgegenschlummert. Immer aber hatte sie das Foto bei sich. Ich hoffe, es hat ihr Trost und Ausdauer gegeben. Meine Mutter und Oma starb einsam und verlassen im Mai 1955 ohne unseren Beistand, da wir zwei leiblichen Söhne nicht nach Polen einreisen konnten. Und nun halte ich das Foto in der Hand.

„Vater und Sohn beim Morgenspaziergang am Sonntag, Kiel, 13. November 1940", welches auf so mysteriöse Weise den Weg zurück in meine Hände fand. Für mich ist das besonders wertvoll, weil es sich bei der Überbringerin um die Frau meines besten Schul- und Jugendfreundes Kalle Malik handelt, der leider in den Weiten der russischen Steppe verschollen blieb. Ich danke ihr von Herzen dafür. Die „Odyssee" ist zu Ende!

Heine Pannek, früher Krappitz

Der Kreuzweg 1945 im Krappitz-Gogoliner Raum

38 Jahre danach sieht sich das Heimatblatt verpflichtet, das Schicksal von 1945 in groben Zügen festzuhalten. Es wäre zuviel verlangt, in alle Einzelheiten zu gehen, aber auch das nachfolgende Geschehen versinnbildlicht nochmals, was sich in und um unser Städtchen zugetragen hat.

Der markante Schwerpunkt dieser damaligen Abwehrkämpfe ist der Raum zu beiden Seiten der Stadt Krappitz. Durch dieses idyllische Städtchen mit seinen 6000 Einwohnern führten die Straßenverbindungen in den Neustädter, Neisser, Falkenberger und Oppelner Raum. Den Übergang hier zu gewinnen, bedeutete für die russische Front das Aufriegeln des westwärts liegenden Landes. Über den Monat Februar und März blieb aber die Front hier aufgefangen. Durch Beschuß, mehr aber durch vorsätzliches Niederbrennen, sanken viele schöne Häuser in Krappitz, Ottmuth und Gogolin in Schutt und Asche. In dem alten, malerischen Schifferdorf Ottmuth auf der rechten Oderseite ging die altertümliche Kirche mit ihrem wuchtigen Zwiebelturm, erbaut noch in der Zeit der Raubritter, in Flammen auf. In Asche sank auch das schöne Herrschaftshaus des einstigen Ottmuther Adels.

Für die im Annaberger Land zurückgebliebene Bevölkerung bedeutete das Abfangen der Front an der Oder viele Wochen und Tage schrecklichster und furchtbarster Erlebnisse. Das Plündern und Rauben, die Schändung fast aller Frauen und Mädchen, oft auch von Kindern, ein rücksichtsloses Morden, besonders von Männern, aber auch von Frauen und Kindern, ließ in den Menschen alle Hoffnungen auf ein glückliches Entrinnen aus dieser furchtbaren Hölle schwinden. Jeder Friedhof der oberschlesischen Heimat hatte in diesen Tagen und Wochen zahlreiche Menschen in die kühle Erde aufgenommen, die auf die grausamste Weise hingemordet wurden. Auf dem Friedhof in Ottmuth zählte man 190 Gräber aus diesen Tagen. Neben der Mehrzahl von Männern sanken auch viele Frauen und Mädchen ins Grab, bestialisch hingemordet, nachdem sie vorher den Unmenschen gefügig sein mußten. Mitten unter ihnen liegt auch der beliebte Ortspfarrer Demcziak. Die Hinderung eines Russen an der Schändung einer Frau quittierte der Rotarmist mit einem Bauchschuß. Irgendwelche Hilfe für den Schwerverletzten war nicht möglich, auch eine Linderung der Schmerzen konnte ihm nicht zuteil werden. Ergeben in sein Schicksal, läßt er Angehörige der Roten Armee bitten, ihn doch vollends zu töten und von seiner Qual zu erlösen. Dieser Wunsch wird ihm nach einiger Zeit erfüllt. Ein Offizier bringt ihm den tödlichen Fangschuß bei. Ein Priesterleben in vorbildlicher Treue zu seiner Gemeinde und zu seinem Gott hatte seine Vollendung gefunden. Die bekannten Genickschüsse wirkten nicht immer gleich tödlich. Fleischermeister Zydek lag mit einer größeren Gruppe von Männern über 24 Stunden, ehe der letzte Atemzug seinen gequälten Körper verließ. Der Schiffseigner Karl Kommander aus Ottmuth hatte nach einiger Zeit nach dem Genickschuß die Besinnung wiedererlangt und kam durch Hilfe mit dem Leben davon. Das Geschoß trat unterhalb des Auges wieder heraus. Vor einigen Jahren schloß er nun für immer die Augen. „Erbarmt euch doch, es ist doch noch ein Kind", waren die Worte, mit denen der hoch in den 60er Jahren stehende Rentner Koziollek seine damals 12jährige Enkelin schützend in die Arme schloß und das Kind der Untat nicht preisgeben wollte. Der Unmensch quittierte diese Hinderung mit dem Niederschießen des alten Mannes. In Karlshorst bei Gogolin wurde die im Wochenbett mit ihrem Säugling liegende Frau Kaizik nach vorausgegangener Vergewaltigung ermordet und dann im Gehöft des eigenen Hauses in der Düngergrube verscharrt. „Vater, rette mich!" Mit diesen Worten klammerte sich die Tochter des Rangiermeisters Leppich unlöslich an ihren Vater, als einige russi-

sche Soldaten das Mädchen aus dem Hause schaffen wollten. Durch eine Geschoßgarbe sanken Vater und Tochter tot zusammen. In Gogolin, Schwerpunkt der oberschlesischen Kalkindustrie mit seinem wuchtigen Steinmassiv der Kalköfen, hatte sich in diesen Tagen auch das Ortsbild wesentlich verändert. Eine Anzahl Häuser, so zum Beispiel auf der Jahnstraße, ferner das Hotel Kusch am Bahnhof, wurden in Brand gesteckt. Die Besitzerin des Hotels, Frau Kusch, ließ man mit den kleinen Enkelkindern in den Flammen umkommen.

Besonders begehrtes Freiwild der bolschewistischen Truppen war die katholische Geistlichkeit und die Ordensschwestern. Kaplan Schewior aus Gogolin wurde gemeinsam mit mehreren Klosterschwestern (Borromäerinnen) und einigen Frauen des Ortes ermordet. (U. a. auch die Gattin von Dr. Hampel und ihrer Schwägerin.) In einem Raum waren sie versammelt, um die schweren Stunden des Einrückens der Truppen gemeinsam zu überstehen. Erst geschändet und vergewaltigt, erfolgte darauf ihre grausame Liquidierung. Der Fund einer Feuerwehruniform beim Friseurmeister Ruske war der Grund für eine bestialische Ermordung mit der Axt durch Spaltung des Schädels.

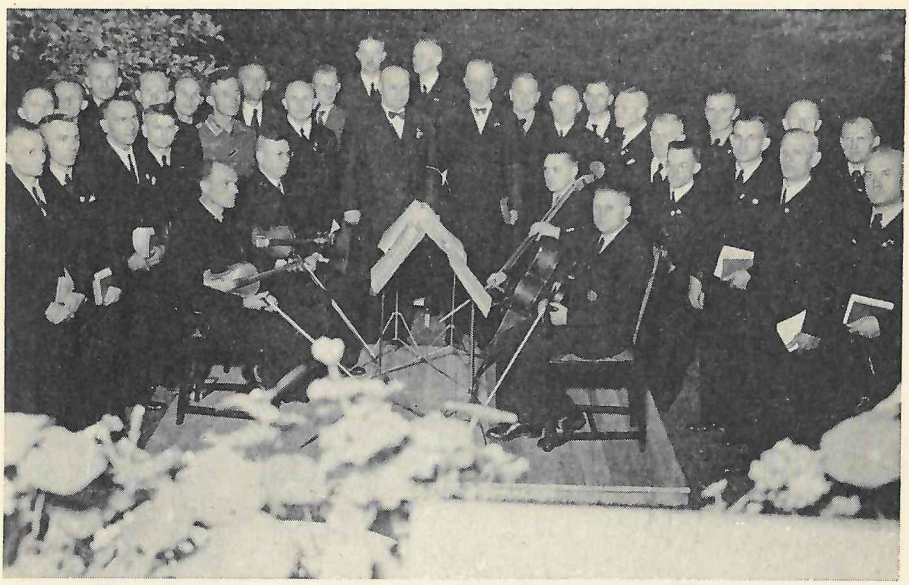
Hertha Pohl — unsere Krappitzer Heimatdichterin!

Das Bild zeigt die Schriftstellerin im Alter von ca. 40 Jahren. Ernst und tieftraurig ist ihr Gesichtsausdruck. Die ernste Jugendzeit spiegelt sich hier wieder, wie sie es auch in ihren Büchern zum Ausdruck bringt. Im Heimatblatt Nr. 75 ist über Hertha Pohls Lebensbild viel geschrieben worden. Kurz zusammengefaßt nochmals wiederholt, daß sie am 24. Juli 1889 in der kleinen Stadt, wo sich die Oder widerspiegelt, geboren wurde. Eine herzensgute, aber wortkarge Mutter umsorgt sie bis zur Selbstaufgabe. Ihr Vater konnte kummervolle Gesichter nicht sehen und ging den Lebensschwierigkeiten aus dem Weg. Sein Handwerk, als Stubenmaler, übte er unlustig aus. Er fühlte sich zu etwas Höheren ausersehen, war doch sein Vater ein Künstler. Hertha Pohl hatte noch einen Bruder, der, wenn er in den Ferien nach Hause kam, die häusliche Atmosphäre auflockerte und alle Schatten verscheuchte. Leider wurde er allzu früh heimgerufen.

Hertha Pohl läßt in allen ihren Erzählungen ihre Heimatstadt sprechen, wie den Oderstrom, die Kalköfen, die Steinbruchgelände, aber auch den Ring mit der Kaschne. Die Namen der Personen hat sie geändert, aber ein echter Krappitzer kann herauslesen, wen sie meint. Im ostdeutschen Schrifttum und

Schriftsterllerverband hat sie volle Anerkennung gefunden. Ihre Bücher — sie hat eine Menge davon geschrieben — sind größtenteils schon vergriffen. Man kann sie sich aber in örtlichen Bibliotheken ausleihen.

Hertha Pohl ist in die Ortsgeschichte von Krappitz eingegangen. Vorhandene Aufzeichnungen wie zum Beispiel solche, die unser Rektor Strzala aus der Chronik von Krappitz gemacht hat, haben ihr ein Denkmal gesetzt. Am 4. Oktober 1954 ist sie nach ihrem 65. Geburtstag in Freiburg, wo sie ihren Lebensabend verbrachte, verstorben und hat auch in Freiburg/Breisgau ihre letzte Ruhestätte gefunden.



Männergesangverein der Papierfabriken Krappitz am 9. August 1942

Wer kann sich noch daran erinnern, als diese Aufnahme entstand? Wer kennt noch all die Namen? In Krappitz gab es zwei Gesangsvereine, den „Liederkranz" und den sogenannten „Bruderverein", den der Papierfabriken. Beide haben sich um das deutsche Lied verdient gemacht und den Bekanntheitsgrad von Krappitz um vieles reicher gestaltet. Daß dieser Verein nicht nur große Konzerte, sondern auch fröhliche Feste feiern konnte, hatte er genügend bewiesen. Gegründet wurde der Verein Ende Mai 1923 in der Kantine der „Natronag". Er könnte jetzt sein 60jähriges Bestehen feiern! Die Anregung zur Gründung kam von unserem hochverehrten Direktor Lendholt und den Angestellten beider Werke. Zweck der Gründung war die Pflege des deutschen Liedgutes und die der Geselligkeit. Angestellte, Handwerker und Arbeiter kamen zu den allwöchentlichen Übungsabenden zusammen und wetteiferten gemeinsam im deutschen Lied zur Verherrlichung von Volk, Heimat und Vaterland. Die Lei-

tung des Chores lag in den bewährten Händen von Lehrer Georg Rotter, der als ausgezeichneter Männerchordirigent weit und breit bekannt war. Als Vereinsführer fungierten bis 1925 Dr. Wittich und bis 1931 Obering. Bues, bis 1938 Prokurist Maß und zuletzt Oberwerkführer Bruno Jantz. Die Zahl der Mitglieder wuchs von 40 bis auf 140, die der aktiven Sänger von 18 bis auf 70. Aus Anlaß des 10jährigen Bestehens wurde die Vereinsfahne geweiht. Der Chor entwickelte sich von Jahr zu Jahr mehr zu einem stets gern gehörten Klangkörper und war aus dem musikalischen Leben der Stadt Krappitz nicht mehr wegzudenken. Zu allen heimatlichen oder vaterländischen Veranstaltungen stellte er sich zur Verfügung. An Sommerabenden warb er durch „Singen auf der Promenade" oder in den Nachbarorten. Seine aktive Teilnahme an den Sängerfesten auf Kreis-, Landes- oder Bundesbasis war Stelbstversändlichkeit und ließ allgemein aufhorchen, wenn der stattliche und gut disziplinierte Chor des Männergesangvereins der Papierfabriken sang. Alljährlich veranstaltete der Chor ein bis zwei öffentliche Chorkonzerte im Saal Bittmann unter der Mitwirkung bedeutender Solisten aus Oberschlesien. Im Fasching wurde das Vereinsvergnügen immer als besondere Attraktion herausgebracht.

Gemeinsame Ausflüge waren immer dem Gesang gewidmet, so zum Beispiel nach Borek und vor dem Schloß im Moschen mit seiner gewaltigen Kulisse.

Der Dirigent Georg Rotter hatte Geburtstag

Hier vor seiner Wohnung in Oderwiese fanden sich zur frühen Morgenstunde — weil die Pflicht zur Arbeit rief — die Sangeskameraden Jantz, Mertens, Max Rigoll, Kulawik, Riedel, Willi Rotter, Franz Rigoll, Karl Hartmann, Malik, Gatzka, Mnich (Tobias), Eggert, Karl Biniarz, Torchalla und Hans Kauczor ein, um dem Geburtstagskind zu gratulieren und schmetterten ihr „Grüß Gott" dem beginnenden Tag entgegen!

Aus der Reihe: Meine Heimat und ich, 15. Folge:

„Das waren mal so richtige, schöne Weihnachten"

Vorspann!

Mit zu meinen engsten Freunden zählte ich meinen Schulkameraden Erhard Kopietz, Sohn des reichen Viehhändlers Paul Kopietz, Oppelner Straße. Erst als wir von Hylla in die Spendel-Villa umzogen, kamen wir beide uns auch räumlich etwas näher und unsere Kontakte häuften sich. Ohne andere, enge Bindungen wie zu Maxe Hylla oder Heinz Früchel zu vernachlässigen, entwickelte sich zwischen Erhard und mir eine gute Freundschaft. Dadurch, daß sich meine jüngste Schwester Erika mit seiner Schwester Ingeborg gut verstand, und sie gemeinsam die Schulbank drückten, waren für unser beider Freundschaftsverhältnis gute Voraussetzungen geschaffen. Wir streiften, wie alle Lausbuben der Welt, durch die Gegend und ließen keinen Winkel in unserem Geviert unerforscht. Die Oder war stets unser Zielanspruch, wo wir uns gerne trafen. Während ich von unten her kam, sprang Erhard mit einigen Sätzen über die Ablagerungen der Sägespäne des Blauthschen Sägewerks, die wie eine riesenlange Zunge bis hinunter zur Oder hing, an der das schnelle Wasser leckte. Wir verbrachten gemeinsam schönste, in Freundschaft eng verbundene Stunden, denen nur durch die Ableistung von Arbeits- und Wehrdienstpflicht mit anschließendem Krieg und Gefangenschaft für lange Zeit ein vorläufiges Ende gesetzt wurde.

Erst viele Jahre später hob seine Mutter längst Verschüttetes ans Tageslicht, mit einem Brief aus Potsdam, über den ich mich zwar riesig freute, der mir aber auch die schlimme Nachricht brachte vom plötzlichen Tod ihres Mannes im Jahr 1951. In diesem Zusammenhang erfuhr ich auch, daß Erhard in Kyritz, nördlich von Berlin lebe, Frau und Kinder habe. Bald erhielt ich auch von ihm einen ausführlichen Brief, in dem er den Gedanken eines recht baldigen Wiedersehens nährte. Doch zunächst sollte dies nur Zukunftsmusik bleiben, denn wir beide steckten mitten in Existenzsorgen, wie so viele andere. Unsere Briefe und Karten gingen, in der Hauptsache um Weihnachten herum, hin und her, bis eines Tages es Erhard wissen wollte. Mit einer von mir handfest vorbereiteten Einladung gelang es, wenn auch nicht gleich beide, so doch ihn, die Reise zu mir ins Saarland antreten zu lassen. Wir schrieben inzwischen das Jahr 1980.

Am Freitag, dem 30. Mai 1980, 23.30 Uhr, Saarbrücker Hauptbahnhof, war es dann soweit. Meine Frau und ich waren mit unserem Wagen von Dillingen gekommen, um ihn in Empfang zu nehmen. Doch mehr als 40 Jahre Trennung vermochten nicht, unsere Wiedersehensvorstellungen ins Wanken zu bringen. Wir zwei hatten uns sofort ins Auge gefaßt, ließen uns durch nichts irritieren, steuerten uns mit riesigen, immer schneller werdenden Schritten an, umarmten uns, und keine Macht der Welt hätte es vermocht, uns in diesen Augenblicken erster Wiedersehensfreude zu trennen. Ich konnte mich ganz Erhard widmen, und so wurden diese wenigen 14 Tage gemeinsamen Erlebnisses nach mehr als 40jähriger Trennung von bleibender und nachhaltiger Erinnerung.

Die Trennung fiel uns sehr schwer.

Bald kam auch die Gegeneinladung. Wir waren grundsätzlich dazu bereit; jedoch wurde unsere Reiseabsicht überschattet durch die Erhöhung der Geldumtauschrate, und so neigten wir zunächst dazu, den Termin aufzuschieben.

Erhard wiederum ließ nicht locker, und versuchte, uns Ferien bei ihm zu verleben, schmackhaft zu machen. So schrieb er in einem seiner letzten Briefe u. a.:

„Für mich beginnt jetzt die schönste Zeit, wenn die kleinen Sänger (Singvögel) zurückkommen. Ein besonderes Schauspiel ist der Balztanz der Kraniche, die hier in unserer nächsten Nähe, ca. 200 bis 300 an der Zahl, ihren Hochzeitsreigen aufführen. Im Winter hat sich ein flügellahmer Goldfasan in unseren Garten verirrt. Nach überstandener Flügelamputation (Erhard war Tierarzt), hat er sich prächtig erholt und wird im Sommer im Garten in einer Voliere sein weiteres Leben verbringen. Im übrigen habe ich die Wintertage an meiner Orgel verbracht. In unserem Garten blüht und grünt es schon so herrlich, die Stare singen sehnsuchtsvoll, und das süße Rotkelchenpaar ist auch wieder da. Bald kommen die ersten Nachtigallen zurück; dann erst ist das Orchester wieder vollzählig."

Ja, da hätten wir wirklich fahren sollen. Aber da starb meine Schwiegermutter, die ich zwei Jahre gepflegt und versorgt habe, und zwang uns in eine andere Stimmung hinein.

Weihnachten 1981 kam dann noch einmal eine Nachricht von meinem Freund Erhard, ihn und seine Familie dann eben 1982 zu besuchen. Statt weiterer Nachrichten erhielten wir die Todesanzeige durch seine Frau: „Dr. Erhard Kopietz ist am 1. August 1982 im Alter von 62 Jahren verstorben." Die Beisetzung fand am 5. August um 15 Uhr in Rehfeld statt.

Einige Zeit später traf dann ein Brief von seiner Frau Rosemarie ein, der nähere Zusammenhänge erkennen ließ. Ein Lebertumor hat seinem Leben ein vorzeitiges Ende gesetzt.

Ich bin heute noch nicht über diese veränderte Situation hinweg, und werde wohl noch einige Zeit brauchen, um seinen Heimgang zu begreifen. Erhard wird in dieser Weihnachtsgeschichte und auch noch später in einer meiner Folgen als mein Wegbegleiter Krappitzer Tage auftreten, und bitte deshalb unseren Leserkreis um erhöhte Aufmerksamkeit, wenn ich in teilweise erzählen lasse beziehungsweise über ihn erzähle.

Weihnachten 1932

Eiskalter Wind und klirrender Frost haben seit ein paar Tagen Einzug gehalten in unserem Städtchen Krappitz, an Oder und Hotzenplotz gelegen. Das Bild in der Stadt und das Leben in ihr haben sich fühlbar verändert. Es sind kaum noch Menschen in den Straßen anzutreffen, und die wenigen, die unterwegs sind, beeilen sich, den unvermeidlichen Geschäften nachzugehen. Selbst die Oppelner Straße ist fast menschenleer. Die Hände tief in den Manteltaschen vergraben, den Kopf in die Schultern gezogen, so laufen sie straßauf, straßab. Die Kälte treibt sie zu geschäftiger Eile an. Warmer Atem wird sichtbar und an Bart, Augenbrauen und Wimpern setzt sich Rauhreif an. Die Ohren sind durch wärmende Klappen geschützt. Noch ist kein Schnee gefallen, aber die feuchte Kälte hat Bäume, Sträucher und Zäune mit einem Hauch von Rauhreif versehen, daß alles wie mit Zuckerguß überzogen aussieht. So wird die Vorstellung geweckt, wie wohl unsere Straßen und Plätze aussehen mögen, wenn erst einmal der erste Schnee gefallen sein wird. Dieses Bild übt auf mich einen ganz besonderen Reiz aus. Ich gehe mit meinem Freund Erhard Kopietz zur Oder hinunter. Dort ist das Wasser am Ufer bereits gefroren. Wir gehen ganz nahe ran und treten gern in den frischgefrorenen Eisstreifen. Es bricht wie Glas und erzeugt ein Geräusch, das sich gut in unseren Ohren ausnimmt. Die Oberfläche der Oder ist noch eisfrei, aber bei ihrem Anblick fröstelt es mich. Wir kommen an der Stelle an, die unterhalb der General-von-Hülsen-Brücke den Motorbooten der Oderstrombauverwaltung zum Anlegen dient. Von da aus steigt der Weg an bis zur Ecke unterhalb der Kohlenhandlung Cyba.

Erhard fragt: „Was für ein Paket hast Du da unterm Arm? Ich sage: „Eine Hose von meinem Vater, die er sich beim Aufsteigen aufs Fahrrad zerrissen hat. Außerdem ein paar gefütterte Winterschuhe, die er für die kalte Jahreszeit unbedingt braucht, und die repariert werden müssen. Die Hose trage ich zu Schneidermeister Scharla, der hier gleich um die Ecke in der Fischergasse wohnt, die Schuhe zum Schuhmachermeister Kosera, da unten in dem Häuschen."

„Na, na, mein Lieber, ich glaube, Du gehst nur deshalb so gern zu Scharla, weil Du dort die bildschöne Martel gern mal an ihren langen Zöpfen nimmst."

„Aber wo", wehre ich mich, und werde ganz rot: „Günther sollte eigentlich diesen Auftrag übernehmen, aber für 10 Pfennig Handgeld übernahm ich diesen Auftrag."

„Ist ja gut, mach' ja nur Spaß. Dann erledige mal Deine Kommissionen; nach einer Stunde treffen wir uns wieder am Ring bei Bartsch, dort sind schon die herrlichsten Weihnachtssachen ausgestellt."

„Ich beeile mich, Erhard."

Bei Scharlas gebe ich Papas Hose ab; Martel bekomme ich nicht zu Gesicht. Schade! Sie kann so munter drauflosplaudern, ohne mich in Verlegenheit zu bringen.

Schuhmachermeister Kosera wohnt unterhalb von Scharlas. Das Haus steht tiefer als die Oderstraße, denn kurz vor der Oderbrücke ist die Straße etwas angehoben, um sie auf das Niveau der Brücke zu bringen. Ich klopfe an. Aber der Meister ist so sehr bei seiner Arbeit, daß er mein Klopfen überhört. Ich stehe schon mitten im Raum, als er mich wahrnimmt. Er fordert mich auf, ein wenig Platz zu nehmen. Unter dem Fenster führt eine Bank vorbei. Auf ihr suche ich einen Platz, von wo aus ich einen guten Blick über die Oder, die Brücke und bis auf die andere Seite nach Ottmuth habe.

„Die Schuhe für Deine Mama kannst Du gleich mitnehmen. Sie sind fertig." Ich liefere Papas Schuhe ab. Herr Kosera folgt meinem Blick ins Freie, und verhält ein wenig, dann setzt er seine Arbeit fort und erzählt mir aus vergangenen Zeiten, die an seinem Haus vorübergezogen sind. Im Wechsel der Geschichte ist viel Interessantes über unsere Stadt und den Strom hinweggegangen und hat Menschen und Lebensgewohnheiten der Bevölkerung verändert. Viel Erfreuliches war nicht dabei. Das Leben war geprägt von Arbeit, Hunger und so mancher Krankheit. Aber man hat sich stets erneut zurechtgefunden. Ich höre ihm gern zu, denn er ist ein guter Erzähler. Und immer dann, wenn er einem bestimmten Ereignis einen besonderen Nachdruck verleihen möchte, schlägt er mit doppelter Energie die Holztexen in die Ledersohlen. In der Ecke steht bereits ein Christbaum, zwar noch ohne Schmuck, aber er läßt vermuten, daß das hochheilige Weihnachtsfest nicht mehr allzufern ist. Ich zeige auf den Baum, dabei meint er: „Es kommt noch jemand vorbei, um ihn zu schmücken."

Dann ist es eine Zeitlang still zwischen uns. Im Hintergrund, in der Ecke, summt der Wasserkessel auf dem Herd, der eine rotglühende Platte hat. „Wenn Du mit der Zigorry, die auf dem Tisch steht, etwas über der Herdplatte zwischen zwei Fingern zerdrückst, sind viele kleine Sternchen auf der Platte zu sehen."

Ich kenne das von zu Hause her und probiere es augenblicklich. Die Wirkung ist wundervoll. Fasziniert sehe ich, wie ein kleines Feuerwerk auf dem Ofen entsteht, das mir viel Freude bereitet. Ich kann gar nicht genug davon sehen.

„Willst Du eine Bee-Schnitte? Die Herdplatte ist gerade in der richtigen Verfassung. Dort ist Brot, Butter, und wenn Du willst, auch Knoblauch."

„Aber ja, und vielen Dank."

Im Nu habe ich alles gerichtet. Zwei Tassen Kaffee stelle ich auf und schon sitzen wir Zwei am Tisch und essen frischgebackene Bee-Schnitten zu frisch geröstetem Kaffee. Unsere Unterhaltung kam über der unvermutlichen Tätigkeit etwas ins Stocken, aber seine Augen, Herz und Sinn waren umso beweglicher.

„Dann kommt doch noch etwas weihnachtlicher Glanz in unser sonst so stilles Haus", sagt er, und schaut, während er kurz von der Arbeit abläßt, mit langem, nachdenklichem Blick nach draußen. Blaugrau ist es draußen geworden, so die Stimmung zwischen Tag und Dunkel. Erhard fällt mir ein, und das, was wir eigentlich vorhatten. „Ach, Herr Kusera, ich muß jetzt leider gehen, denn mein Freund Erhard Kopietz wartet auf dem Ring vor der Buchhandlung Bartsch auf mich, denn dort sollen neue Weihnachtssachen ausgestellt sein."

„Ja, ja, lauf nur schnell, ich kann das gut verstehen, daß es Dich lieber dorthin drängt, als bei mir altem Manne Deine Zeit zuvertun." Im selben Augenblick tat es mir leid, daß ich davon gesprochen habe. Denn es ist doch wirklich schön hier, gemütlich und warm beim alten Schuhmachermeister Kusera an der Oder. Doch die widerstrebenden Gefühle sind einmal da, und haben sich für Erhard und Bartsch entschieden. Ich bin etwas beschämt, nehme Mamas Schuhe unter den Arm, bezahle, grüße freundlich und stürme die Oderstraße hinauf, quer über den Ring. Hier gibt es Hunderte von Christbäumen aller Größen und Preislagen. Sie sind rings um die Kaschnie aufgestellt. Die Verkäufer, ein Mann und eine Frau, stehen um ein Feuerchen herum, sich daran die Hände wärmend, und treten von einem Bein auf das andere. Die Kälte ist doch inzwischen empfindlich geworden.

Es drängt mich weiter zum Schaufenster der Buchhandlung Bartsch. Hans Bartsch, mein Klassenkamerad, steht bereits mit Erhard davor und ist in ein angeregtes Gespräch vertieft. Ach, ist das alles herrlich anzusehen, diese vielen schönen Spielsachen. Ab und zu setzt sich der Zug von selbst in Bewegung. Wir drücken uns die Nasen platt am Schaufenster. Die ganze Familie Bartsch ist einschließlich der Tochter Liesel am Bedienen. Kunterbunt, von Scheinwerfern indirekt angestrahlt, sind die feinen Sachen zum Kauf angeboten und lassen in mir glückselige Weihnachtsstimmung aufkommen. Auch der Wunsch und die Hoffnung, daß auch meine Eltern diese schönste aller Schaufenster betrachten mögen. Spiele aller Art, Autos, Eisenbahnen, Holzbaukästen, und — ich traue meinen Augen kaum — Trix-Baukästen aller Größen und Ergänzungen der Baukastenreihe 1 bis 20. Dieselben besitzt auch Bubi Schendzielorz, der Maxe Hylla und mich noch vor 14 Tagen zu sich eingeladen hatte, damit zu spielen. Ich spreche mit Erhard und Hans über den geheimsten meiner Weihnachtswünsche. Auch sie halten mit ihren Vorstellungen und Erwartungen in dieser Richtung nicht zurück.

Doch bald lasse ich diesen Wunsch wieder fallen, denn wenn ich davon ausgehe, daß wir alle sieben Makuliks-Kinder so reich beschenkt werden wollten, müßte ich meine Eltern zum Kreis der Krösusse zählen.

Der riesengroße, heleuchtete Christbaum, den die Stadtverwaltung mitten in der Kaschnie aufstellen ließ, versöhnt mich etwas mit seinem warmen Glanz.

Etwas bedrückt, und nicht mehr so ganz froh wie eben, gehe ich mit Erhard Kopietz durch die Oppelner Straße an all den vielen Auslagen und Geschäften vorbei, die mit Weihnachtslametta, Lichtern und Tannengrün dekoriert sind.

Vor dem Schlachthof trennen wir uns. Vor der Bäckerei Salanga begegne ich Herrn Kaplan Quoll, der mich freundlich begrüßt und das Gespräch auf Weihnachten bringt, und mich nach dem fragt, was ich mir auf den Gabentisch wünsche. Da ich erkenne, daß sich mein Wunsch auf einen Trix-Baukasten nicht realisieren ließe, weiche ich auf dieses oder jenes aus. Herr Kaplan Quoll ist mein Beichtvater und Kommunions-Kaplan. Da halte ich immer gern bißchen Abstand. Nach freundlichem Händedruck trennen wir uns bald wieder. Doch der Gedanke, speziell an diesen Stabil-Baukasten, will sich einfach nicht verdrängen lassen.

St. Nikolaus ist heute abend dagewesen. War das eine Aufregung. Und den Knecht Ruprecht hat er auch mitgebracht, von wegen der ausgleichenden Gerechtigkeit. Es gibt beides: Äpfel, Nuß und Mandelkern, aber auch die Rute. Aus der Nähe betrachtet, ist das alles schon so ganz in Ordnung. Erst, als wir um eine große Schüssel dampfender Bratäpfel sitzen, die Mama wieder einmal großartig gemacht hat, und kräftig zulangen, wird der beängstigende Eindruck, den vor allem Knecht Ruprecht auf mich gemacht hat, etwas verdrängt.

Die Tage werden immer etwas kürzer. Die strenge Kälte will nicht weichen. Abends, wenn die Sonne glutrot untergeht, ist der Himmel wie ein einziger Feuerofen.

„Die Engel backen Pfefferkuchen", so schallt es straßauf, straßab. Die Sehnsucht nach dem hochheiligen Christfest bekommt durch dieses äußere Erscheinungsbild nur noch mehr Nahrung. Wir können es kaum noch erwarten; wir zählen die Wochen, die Tage.

Auf Heiligabend fällt, so gegen Spätnachmittag, der erste Schnee. Das ist das Tüpfelchen aufs i. Wir sind darüber außer uns vor Freude, eilen ans Fenster, dann vor die Tür. An der Ecke unseres Hauses, Auenstraße 60, hängt eine Bogenlampe. Ihr Licht soll auch die Treppe erhellen, die in den Hof der Spendelmühle führt. Der Neuschnee fällt schräg ein und durch das helle Licht erkenne ich, wie stark der Schnee stiebt. Es ist ein spätes Geschenk des Himmels, das aber doch noch rechtzeitig eingetroffen ist. Wir fallen uns vor Freude gegenseitig um den Hals. Drinnen aber bereiten die Eltern den Gabentisch, zünden die Kerzen an und rufen uns herein. Da fällt mir folgender Reim ein, der sehr gut dahin paßt:

Das Schneedach weht, des Sturmes braus,
die Ofenflammen zittern.
Die Kinder bleiben gern zu Haus,
und denken nicht ans Schlittern.
Denn sieh — der Abend graut,
die Mutter kommt und baut.
Für jedes Kind ein Plätzchen auf,
und legt gar schöne Sachen drauf.

Wir klopfen den Schnee von den Füßen, und beeilen uns, ins Haus zu kommen.

Ich will ungeduldig zum Gabentisch drängen, aber Tradition und Hierarchie gebieten, zunächst das alles umspannende Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht" zu singen. Als die 3. Strophe verklungen ist, von Irmgards strahlendem Sopran und Günthers vollem und wohlklingendem Baß unterstützt, fällt der Bann und jeder von uns sucht „seins". Stabilbaukasten, schießt es mir durch den Kopf. Ob der da ist? Ich kann ihn zunächst nicht entdecken. Aber doch, da steht er ja, und zwar unterm Tisch, aus Platzmangel. Es kommt ein Gefühl glückseliger Dankbarkeit über mich. Also doch! Ich hebe ihn auf, und zeige ihn

jedem voller Freude. Meine Freude überträgt sich auf all meine Geschwister, und so wird dieser heilige Abend zu einem fröhlichen Fest.

Nach der Mitternachtsmette, die vom Kirchenchor mitgestaltet wird, und die für uns zu einem besonderen Erlebnis wird, drehen sich bei uns die Gedanken vornehmlich um die Weihnachtsgeschenke. Mein Freund Erhard ist mit seinen Eltern und Schwester Ingeborg und Rita bei diesem hohen Schnee mit dem Pferdeschlitten da. Er fragt mich, ob ich mitfahren möchte? „Aber ja", sagte ich, „sehr gern!" Wir machen einen kleinen Umweg durch die Promenaden und hier entdecken wir erst die einzigartige Winterpracht schneebehangener Tannen. Der Schlitten gleitet leicht und weich, fast lautlos, dahin. Es hört sich an, wie wenn Kufen und Hufe der Pferde in Watte eingepackt wären. Nach diesem kurzen Schlenker ins Weichbild der Stadt gehts über die Neustädter Straße und Schmiedestraße in die Oppelner Straße zurück, bis wir im Hof der Familie Kopietz zum Stehen kommen. Die Pferde dampfen, und werden schnell ausgeschirrt, in den Stall geführt und versorgt. Das war mal schön. Ich bedanke mich, mache einen Diener, wünsche der ganzen Familie gesegnete Weihnachten und stürme nach Haus. Dort muß ich ganz genau berichten, wo ich war und was ich erlebt habe.

„Denkt, die Frau Kopietz hat sogar weiße Handschuhe angehabt, als sie die Pferde lenkte. Sie kann das gut. Es hat unbändigen Spaß gemacht."

Auf dem Tisch stehen Mohnklöße. Ich greife tüchtig zu, nach dieser stürmischen Pferdeschlittenpartie durch unsere verzauberten Promenadenanlagen. Ich bin müde und finde nach diesem ereignisreichen Tag auch bald den gewünschten Schlaf.

Am folgenden Morgen tauschen die Feineis-Kinder Gerd und Käthel und wir unsere Weihnachtsbetrachtungen aus. Die Weihnachtszimmer werden besichtigt und Geschenke betrachtet. Der Weihnachtsbaum bei Feineis steht auf dem Fußboden und reicht bis zur Decke. Der sieht fabelhaft aus und wirkt großartig. Herr Feineis hat vom Christkind eine neue Tennisausrüstung bekommen, Käthel eine Puppenstube mit Kleidchen und Gerd eine elektrische Eisenbahn. Frau Feineis bietet uns selbstgebackene Pfefferkuchen an, die sehr gut schmekken. Um 4 Uhr müssen wir wieder zum Kaffee unten sein. Käthel und Gerd kommen mit. An der Entree-Tür schellts. Ehrhard Kopietz ist da. Ich hatte ihn zum Kaffee eingeladen, als Gegenleistung sozusagen für die feine Schlittenpartie.

Nach dem Kaffee wird musiziert. Hier spannt sich der Liederbogen von „Es ist ein Ros' entsprungen" über „In dulce jubilo" bis hin zum volkstümlichsten aller Weihnachtslieder „O du fröhilche..." Mama und Papa lösen sich zeitweilig als Begleitende am Klavier ab, während meine älteste Schwester Irmgard mit ihrer glockenreinen Stimme hier und da die Führung übernimmt.

Wir Kleinen sitzen aus Platzmangel auf dem Boden unterm Tisch und haben uns dorthin eine Menge Nüsse mitgenommen. Gerade. als es ganz still ist in der Musikrunde, die Irmgards Gesang aufmerksam lauscht, habe ich eine besonders harte Nuß erwischt und knacke sie auf. Just in diesem Augenblick gibt sie nach, daß es nur so kracht. Vaters Blick sucht und findet mich. Er schaut mich an, als stünde er als Soldat zur Wachparade des Kaisers in Berlin. Ich werde immer kleiner. Mama macht mit dem Daumen eine Bewegung zur Tür. Ich verschwinde schleunigst. Erika, Käthel, Gerd und Erhard fegen hinterher. Draußen, auf der Auenstraße, lachen wir uns die Hucke voll. Ein Schneeball trifft mich. Ich kann im Augenblick noch nichts ausmachen, aber ich meine, er kam von Kommanders her.

„Aha, der Georg Kommander. Na denn, auf gehts."

Und schon ist die schönste Schneeballschlacht im Gange. Die ersten Rodelschlitten mischen sich unter die Gesellschaft und kriegen auch was ab, die vollbesetzt von Kapitzas-Eck heruntergesaust kommen. Inzwischen sind die Buben vom Wyblisch auch da, und mengen kräftig mit. Der Schnee läßt sich gut formen. Das klappt fabelhaft. Es ist eine Lust, da mitzumachen. Die Backen glühen, der Eifer ist groß.

Da, ein Wurf am Ziel vorbei, und bei Hausmeister Witt mitten in die Küchenfensterscheibe. Es klirrt nur so. Und keine drei Sekunden später steht Herr Witt vor der Tür. Sein Blick erfaßt uns alle, und es kommt die verhändnisvolle Frage:

„War war das?"

Seine Mütze hat er auf Sturm ins Genick geschoben. Hier gibt es kein Entrinnen mehr. Ich melde mich. Sein ausgestreckter Finger krümmt und streckt sich in meine Richtung. Ich gehe langsam auf ihn zu. Auf dem Weg zu ihm komme ich an meinem Freund Erhard vorbei, und kann ihm gerade noch zuflüstern, daß er abhauen soll, ehe man ihn als Mittäter feststellt. Erhard läuft auf das Treppchen zu, das in den Hof führt, und ist im Nu außer Reichweite.

„Ich habe Euch schon so oft gesagt, daß die Straße hier kein Spielplatz ist. Die Scheibe wird ersetzt. Die Rechnung bekommt Dein Vater. Und jetzt geh; und Ihr auch."

So hat die kurze Freude schnell ein Ende, aber schön war's doch. Während wir noch ganz betreten dastehen, schellt bei Witts das Telefon. Die Rot-Kreuz-Stelle wird angerufen. Herr Witt muß sofort mit dem Sanitätswagen an den Unfallort fahren. Aus dem Hof kommt er ganz gut raus, aber nicht in die Auenstraße rauf in Richtung Oppelner Straße. Er steigt aus, besieht sich die Bescherung, schaut mal zu uns, mal auf die glatte Spur, bis er sich dann an uns wendet und sagt:

„Wenn Ihr mal alle kräftig mit schiebt, will ich die Sache eben mit der Fensterscheibe vergessen. Wollt Ihr?"

„Jaaa", brüllen wir im Chor, und schon setzen wir an. Es klappt tadellos. Den Rest schafft er allein.

So sind wir alle ganz vergnügt über den doch noch günstigen Ausgang der kleinen Episode, die uns, vor allem mich, eben noch so bedrückt hat. Jetzt gehen wir aber doch schnell heim und erzählen darüber, daß Herr Witt mit dem Sanitätswagen an eine Unfallstelle gerufen worden sei. Auch, daß wir ihn angeschoben haben; die Sache mit der Fensterscheibe verschweigen wir wohlweißlich. Erst lange Zeit später ist davon die Rede. Doch das muß ich sagen. Herr Witt hat dicht gehalten und zu seinem gegebenen Wort gestanden. Er ist ein guter Mann.

Gegen Abend kommt noch viel Schnee. Alles ringsherum ist wie in Watte eingepackt und märchenhaft verzaubert. Jedes Zaunlättchen hat sein Hütchen, und ich male mir aus, wie gern wir morgen mit unserem Schlitten die Auenstraße hinuntersausen werden.

Wenn ich Ihnen, liebe Leser, diese Weihnachtsgeschichte erzählt habe, die zu meinen schönsten Jugenderinnerungen gehört, so hat das noch einen anderen, bestimmten Grund. Ich habe meinen Freund Erhard Kopietz zu Wort kommen lassen, mit dem ich eng verbunden war, früher und auch in der Nachkriegszeit, der leider nicht mehr unter uns weilt. Bitte, schenken Sie diesem Artikel die Aufmerksamkeit, die ihm entsprechend der besonderen Situation zukommt.

Es grüßt Sie in heimattreuer Verbundenheit, Ihr

Werner Makulik von der Saar.

Wo gibt es im Jahr 1983 ein Wiedersehen?

Schon heute muß auf die Treffen des Jahres 1983 hingewiesen werden, da, wie eingangs erwähnt, das Heimatblatt nicht unmittelbar vor diesen Treffen erscheinen kann. Bitte notieren Sie sich daher am besten die Termine auf Ihrem Kalender und schlagen Sie dann vorher im Heimatblatt nochmals nach, **wo wie uns wieder gemeinsam treffen!**

Das Deutschlandtreffen der Schlesier 1983 vom 17. bis 19. Juni in Hannover auf dem Messegelände!

Nur noch knapp vier Monate trennen uns von dem Deutschlandtreffen der Schlesier und auch Oberschlesier, das auf dem Messegelände in Hannover-Laatzen stattfinden wird. Warum gerade Hannover? Hannover ist die Hauptstadt des Patenlandes Niedersachsen, welches die Patenschaft zur Zeit für Schlesien übernommen hatte. Für Oberschlesien ist Nordrhein-Westfalen das Patenland. Daher finden nach gegenseitiger Absprache jeweils ein Jahr das Oberschlesiertreffen und das andere ein Schlesiertreffen statt. Bei beiden Treffen sind jeweils schlesische und oberschlesische Heimatkreise anzutreffen und umgekehrt.

Die Krappitzer und ihre Umgebung sind immer dabei

Wieder hat uns unser Ottmuther Verbindungsmann schon rechtzeitig zu einem Trefflokal verholfen. Wir danken unserem Landsmann **Willi Bekierz in Hannover, Tiefenriede 26, Telefon (05 11) 88 09 62.** Wie bereits 1979 treffen wir uns wieder am **Samstag, dem 18. Juni, und Sonntag, dem 19. Juni 1983, in der Gaststätte vom Sportverein „Hannover 96", Clausewitzstraße 2.**

Sie liegt in der Nähe der Stadthalle und ist vom Hauptbahnhof gut zu erreichen. Vom Messegelände fahren alle Linien zum Hauptbahnhof. Dort können Sie die Linien 5, 6 und 14 in Richtung Kleefeld, Kirchrode wählen und an der Haltestelle Med. Hochschule (Clausewitzstraße) aussteigen.

Wer mit dem Auto kommt, benutze den Messeschnellweg in Richtung Stadt, Abfahrt Stadthalle/Zoo.

Dieses Lokal stand uns leider 1981 wegen Renovierung nicht zur Verfügung und daher mußten wir in das Restaurant „Ihme-Blick", wo uns ja einige Heimatfreunde nicht gefunden haben, ausweichen. Dies zu Ihrer Information!

Willi Bekierz ist ein Ottmuther und er würde sich natürlich freuen, möglichst viele Ottmuther in dem Lokal begrüßen zu können. Bei den vergangenen Treffen blieb ein großer Teil in den Hallen, und so sah man sich nicht wieder. Der gesonderte Treffpunkt ist nun mal gewählt, damit man sich vornehmlich am Sonntag nicht in der Halle herumzudrücken braucht, keinen Sitzplatz findet usw. Es lohnt sich ganz sicher, wem es in der Halle nicht gefällt, nach unserem Treffen in die Clausewitzstraße 2 zu kommen.

Interessieren Sie sich schon jetzt, ob es von Ihrem Ort auch Fahrtmöglichkeiten von seiten der Landsmannschaften zu diesem Treffen gibt und melden Sie sich rechtzeitig an. Denken Sie auch daran, mit Seniorenpässen nach Hannover zu fahren.

Wer in Hannover übernachten muß oder möchte, wende sich an das Verkehrsamt mit seinem Wunsch, ob Hotel- oder Privatzimmer. Aber alles muß rechtzeitig geschehen und nicht auf den letzten Drücker! Das wäre wohl alles, was zu dem Treffen in Hannover zu sagen wäre. Irgendwelche Fragen richten Sie bitte an Herrn Bekierz, dessen Telefonnummer Sie umseitig finden.

Am zweiten Sonntag im August, 14. August 1983, sehen wir uns hoffentlich in alter Frische und bei bester Gesundheit zum Traditionstreffen in **Augsburg in der Gaststätte „Rheingold"**, Prinzstraße 14, Telefon (08 21) 55 14 03, wieder.

Kommen Sie, ein jeder freut sich auf dieses Wiedersehen „einmal im Jahr", und da sollte man doch die kurzen Stunden des Wiedersehens nutzen.

Herbsttreffen der Krappitzer in Essen am 17./18. September 1983

Schon jetzt sei auf dieses Treffen hingewiesen. Herr Brandt gibt bekannt, daß dieses Treffen dieses Mal im „Naturfreundehaus" in Mülheim/Essen-Haarzopf stattfindet. Übernachtung und volle Verpflegung werden garantiert, doch, bitte, was die Übernachtung angeht, rechtzeitige Anmeldung bis 1. 8. 1983. Je Bett = 14,50 DM. Voraussendung von 10,— DM erwünscht. Irgendwelche An- und Rückfragen wegen dieses Treffens (übrigens wieder mit Musik und Tombola) sind zu richten an **Herbert Brandt, 4630 Bochum 6, Elsa-Brandtström-Straße 128, Telefon (0 23 27) 7 20 10.**

Reiseprogramm 1983 des Reisebüros Magdalene Langer in 3429 Renshausen

Wir fahren nach KRAPPITZ!

Nach Breslau, Brieg, Oppeln, Moschen, Kosel, Neustadt, Ziegenhals, Neisse, Ottmachau, Patschkau und viele andere Orte und Städte nach Ihrem Wunsch.

Ganz neu in unserem Programm Jagdfahrten nach Schlesien für Jäger, Begleitpersonen und Touristen.
Wir fahren vom

1.— 7. 4. 1983	7 Tage	HP **575,— DM**
19.—25. 5. 1983	7 Tage Touristen und Jäger	HP **575,— DM**
25.—31. 8. 1983	7 Tage	HP **637,— DM**
4.—12. 10. 1983	10 Tage Touristen und Jäger	HP **635,— DM**

Einzelzimmerzuschlag 4 bis 15 DM pro Tag.

Ausflugsfahrten in Schlesien ins Glatzer Bergland, Annaberg, Tschenstochau, Krakau, Stauseen Neisse und Ottmachau, Turawa und nähere Umgebung.

Leistungen: Fahrt einschließlich der Ausflüge, alle Visa- und Transitgebühren DDR und Polen, gute Reiseleitung und Betreuung.

Weitere Auskünfte und Einzelprogramme fordern Sie bitte im oben genannten **Reisebüro Langer, 3229 Renshausen, Telefon (0 55 07) 6 47, an.**

Herr Langer ist gebürtiger Ottmachauer und führt schon 13 Jahre nach Schlesien.

Herzliche Gratulation!

Zur goldenen Hochzeit!

Am 15. November 1982 feierten die Eheleute **Paul und Hildegard Nowak geb. Malik in 4300 Essen-Borbeck, Essingweg 4,** das Fest der goldenen Hochzeit. Das Goldehepaar wohnte früher in Ottmuth, Oberwitzer Straße 26. Es gratulieren die beiden Söhne, Schwiegertöchter, vier Enkelkinder, Verwandte und Gäste.

Ebenfalls am 15. November 1982 konnte das Ehepaar **Hans und Hedwig Kondziella in 2400 Lübeck, Marlistraße 70/72,** ihre goldene Hochheit begehen. Seit 1935 lebten die Eheleute in Krappitz, Friedrichstraße 1, und gegenüber dem Sägewerk von Filusch lag die Arbeitsstätte des Goldbräutigams. Die Jubelbraut stammt aus Stubendorf. In Krappitz und Stubendorf waren die beiden mit ihrem „Automobil" schon achtmal zu Besuch. So war es nicht verwunderlich, daß der Stubendorfer Pfarrer am Goldhochzeitstag in der Dorfkirche ihrer gedachte.

Zum Geburtstag gehen viele gute Wünsche nach Bad Dürrheim in die Seestraße 36, wo am 5. Februar 1983 **Romuald Bergner** seinen 75. Geburtstag beging. Bereits 10 Jahre im Ruhestand und damit ruhte auch die Arbeit für den Groß Strehlitz-Krappitzer Heimatkreis in Frankfurt, der unter seiner Leitung in so bewährten Händen war. — Dafür hat er sich im Schwarzwald seiner Regimentsgeschichte verschrieben und seine „alten Kameraden" mit diesen Erinnerungen erfreut.

Am 12. März 1983 wird Frau **Johanna Malcher** (früher Friedrichstraße 5), jetzt in **4985 Vlotho, Valdorfer Straße 99,** ihren 93. Geburtstag feiern können.

Frau **Maria Stanik in 5300 Bonn-Lessenich 1, Bonner Logsweg 63,** konnte bereits am 2. Februar 1983 ihren **81. Geburtstag** begehen.
Desgleichen wird am 30. April 1983 Frau **Maria Tietze** in **6202 Wiesbaden-Biebrich, Ludwig-Beck-Straße 18,** ihren **81. Geburtstag** begehen.

Nicht vergessen soll Frau **Trudel Pytlik** in **8900 Augsburg** im **Altenheim „St. Margareth"** sein, die allein und verlassen ihren Lebensabend — nur auf fremde Hilfe angewiesen — verbringt und am 6. Februar 1983 ihren 76. Geburtstag beging.

In der Heimat leben auch noch einige unserer Landsleute in sehr fortgeschrittenem Alter. Soweit bekannt, sind Maria Lasar, Podgorna 2, und Hanne Mai auch inzwischen 80 Jahre alt geworden. Wir grüßen die beiden „Alten" — aber auch alle anderen „Alten" — ganz herzlich und wünschen ihnen die Gesundheit!

In eigener Sache!

Wenn Sie umziehen, dann denken Sie bitte daran, mir Ihre neue Anschrift mitzuteilen, damit das Heimatblatt Sie auch erreicht. Das gilt besonders für Spätaussiedler, die aus Übergangsheimen in „richtige" Wohnungen einziehen.

Mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Josef Watzlaw

entschlief im 76. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Anna Watzlaw geb. Zgolik

2870 Delmenhorst, den 13. November 1982
Brauenkamper Straße 41 A

Nach schwerer Krankheit entschlief, wohlversehen mit den heiligen Sterbesakramenten, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Franz Friedla

im Alter von 59 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit

Margarethe Friedla geb. Schaberich
Hans-Jürgen Friedla und Frau Karin
mit Kerstin
Dagmar Friedla mit Josef Weiffen
Rosel Minge geb. Friedla, als Schwester
und alle Angehörigen

3382 Steinheim, Mozartstraße 12

Meine innigstgeliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Frau Anna Sobek

* 30. 8. 1898 † 24. 12. 1982

ist nach längerem Leiden sanft im Herrn entschlafen.

In stiller Trauer

Agnes Nitsch geb. Sobek
und Familie

8050 Freising, Angermaierstraße 52
(früher: Krappitz, Richard-Wagner-Straße 11)

Plötzlich und unerwartet folgte meine liebe Schwiegermutter, Schwägerin und Tante

Hedwig Rotter

geb. Hartmann

ihrer Tochter Bärbel nach nur einem halben Jahr im Alter von 84 Jahren am 27. Januar 1983 nach.

In stiller Trauer

Maria Rotter geb. Hattwig
Mia Rotter geb. Schmiedel
Herbert Brandt und Frau
mit Schwester Irene
und alle Anverwandten

5902 Netphen 2 (Dreis-Tiefenbach), An der Schläfe 6
(früher: Krappitz, Falkenberger Straße)

Nach einem schweren Herzleiden verschied am 28. Dezember 1982 plötzlich und unerwartet mein geliebter Mann

Hans Berger

im Alter von 71 Jahren.

In tiefer und stiller Trauer

Maria Berger geb. Dreja

4904 Enger, Mathildenplatz 3

In der Heimat verstarb im 90. Lebensjahr am 24. November 1982 unser Bruder und Onkel

Max Ranocha

als einer der ältesten Bürger unserer Heimatstadt Krappitz.

In stiller Trauer

Trudel Hoffmann geb. Ranocha
Josef Ranocha
Karl Ranocha

7920 Heidenheim, Iglauer Straße 52
Groß Strehlitz und Mülheim/Ruhr

Herr, Dein Wille geschehe!

Plötzlich und unerwartet verließ uns mein lieber Gatte, Vati, Opi, Schwiegervater, Bruder, Onkel und Pate

Paul Stetter

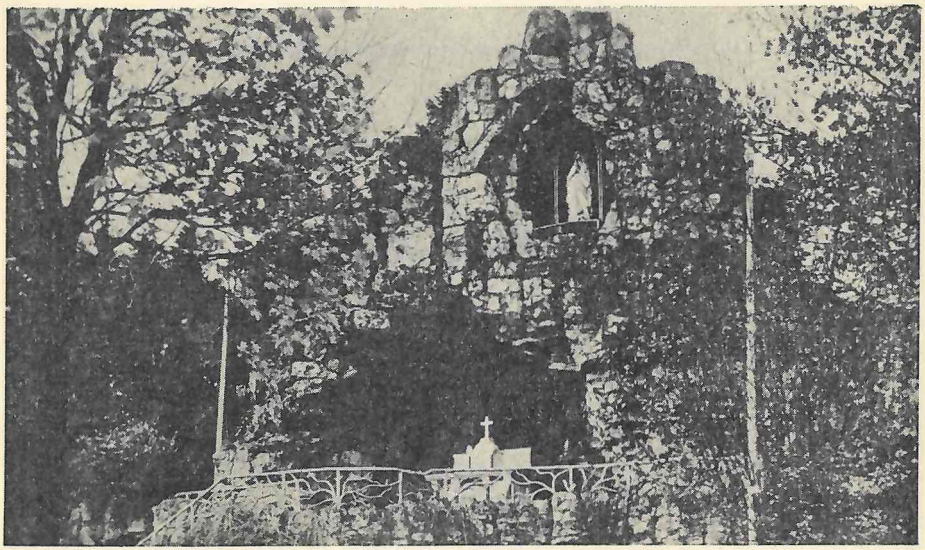
* 17. 6. 1923 † 30. 1. 1983

für immer.

In stiller Trauer

Traudel Stetter, Gattin
Brigitte Speer, Tochter mit Familie
Johanna Wawrczinossek, Schwester
und alle Angehörigen

8480 Weiden, Obpf., Leimbergerstraße 47 c
(früher: Krappitz, Oppelner Straße 84)



Herausgeberin: Grete Kudera, Plettenberg/Westf., Im Erlenkamp 26, Telefon (0 23 91) 5 12 98.

Postscheckkonto Dortmund 536 89-463. Erscheint vierteljährlich; Bezugspreis 3,— DM vierteljährlich.

Druck: Goslarsche Zeitung, Nordharzer Druckerei Goslar/Harz